

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1943

19 (23.1.1943) [23.1. u. 24.1.1943] Samstag u. Sonntag

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Verlagsgebäude: Gauerstraße 24, Fernsprecher 9550-53, nachts nur 9552. Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung u. Druckerei: Gauerstraße 24, Postfachkonto Karlsruhe 19400. Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe. Bezirksausgabe: Darm und Ortenau, Rund 500 Ausgabestellen in Stadt und Land. Geschäftsstellen in Heidelberg, Baden-Baden, Bruchsal u. Offenburg. Die Badische Presse ist nur bei genauer Zustellensache abbestellbar. - Für unbestimmte Überland-Verträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
General-Anzeiger für Südwestdeutschland

Bezugspreis: Monatlich 2,- RM. Im Voraus oder in den Anzeigenschein abachtet 1,70 RM. Ausland 2,10 RM. Bezieher durch Post 1,70 RM. einschli. 13.1 RM. Postgebührenabgabe. 18.0 RM. Postgebührenabgabe und 36 RM. Postgebühren. Bei der Post abachtet 1,70 RM. - Abbestellungen nur bis zum 20. des Monats auf den Monatschein. - Anzeigenpreis: 3 St. Zeitliche Nr. 10 alltag. Die 22 mm breite Millimeterzeile 10 RM. bei Familien- u. kleinen Anzeigen Ermäßigung. Werbeanzeigen: die 46 mm breite Millimeterzeile 65 RM. Bei Mehrwöchentlichen Nachschlag nach Tarif B.

Deckt die Härte - dann der Sieg!

Winterschlacht, die große Probe der Völker

Von Dr. C. C. Speckner

Der Krieg ist die Zeit, in der nur Tatsachen sprechen. Alles, auf das wir uns in der Vergangenheit berufen, alles, was wir uns für die Zukunft gesetzt haben, hat nur relativen Wert gegenüber der harten Sprache der Tatsachen. Je totalere Formen der Krieg annimmt, je resistiver er uns alle ergreift, je mehr alles nicht vom Krieg Bedingte und nicht durch den Krieg Geformte von uns abfällt, desto klarer wird unser Vermögen, die Sprache der Tatsachen wahrzunehmen, sie zu verstehen und ihrem Gebot zu gehorchen. Nun da die Stunde des totalen Krieges mit dem ganzen Gewicht des blutigen Ernstes begonnen hat, da es buchstäblich auf Leben und Tod geht, da es nur noch auf das eine ankommt, wer als Sieger aus dem Schlachtfeld steht, fest für jeden von uns die Probe an Seele, Geist und Körper ein. Was in einem, in zwei Jahrzehnten in uns geschmiedet wurde, geht nun in die Stunde der Bewährung.

Doch was sollen Worte in dieser Stunde! Lassen wir die Tatsachen und nur sie sprechen! Man muß schon zurückgehen bis zu den Tagen der Türkenkriege am Rastenberg, der Tarentenkämpfe auf den italienischen Feldern, der Maurenkriege bei Poitiers oder der Hunnenkriege auf den katalanischen Feldern, um auch nur annähernd einen Maßstab zu gewinnen für die Größe der Entscheidungsschlacht, die in diesen Tagen im Osten tobt. So erbitert ist der Kampf, so verfallen sind die Kämpfer, daß man sich an die Heldentaten jener Sonnenkriege erinnert, die sogar noch die Geister der Gefallenen in den Lüften weiterkämpfen ließ.

Im Osten die Schlacht der Schlachten

Nachdem den Sowjets in dem abstrichen Sommer- und Herbstfeldzug der deutschen Truppen und ihrer europäischen Verbündeten die Hoffnungen und Ernüchterungen weggenommen war, eröffneten sie mit Beginn des Winters ihren Lebens- und Todeskampf. Zuerst brachen sie über den jugoslawischen Don gegen die zerschlagene „Herzhaft der Sowjet-

union“, gegen Stalingrad, vor. Wenige Tage darauf tobte der Sturm des feurigen Eises gegen die deutsche Front im Raume von Toropez los, dann stürzten die Horden der Steppe südlich von Stalingrad, im Kaukasus, im Don-Donetzgebiet, dann droben bei Leningrad, dann bei Boronoch vor und jetzt tobt auf einer Frontlinie von nahezu 1500 Kilometern eine einzige Schlacht auf Leben und Tod. Einen solchen Kampf hat die Welt noch nie erlebt, in dem vom 20. November bis 31. Dezember rund 5000, in dem vom 1. bis 10. Januar 621 und vom 11. bis 20. Januar wiederum 804 feindliche Panzer vernichtet wurden, in dem an einem Tag 67, an einem anderen 77 Sowjetflugzeuge im Kampf vernichtet, in dem in vier Tagen in einem einzigen Abschnitt 155 Flugzeuge abgeschossen wurden!

Wer kann das ermessen, was hinter solchen Zahlen steckt! Denn die Panzer und Flugzeuge sind ja nur die Spitzen. Hinter diesen brechen sie vor, die Horden der Menschennähe, seit 20 Jahren auf Krieg und Vernichtung gedrückt, blinde Werkzeuge einer brutalen Macht, ausgestattet mit den Waffen an Waffen, die uns dem Boden eines Meeresreiches und dem blutigen riefender Völkerschlachten in zwei Jahrzehnten buchstäblich gekostet wurden. Ihnen gegenüber steht nun der deutsche Soldat in eiserner Abwehr, die alles an Härte, an Mut, an Tapferkeit übertrifft, was dieser Krieg in vier Jahren von ihm verlangte. Es gibt kein Wort dafür, um für das Heldentum derer von Westfalen-Luft, von der Weima, vom Don und Kaukasus oder gar derer von Stalingrad auch nur einen Maßstab zu finden. Wenn Kompanien, Regimenter, wenn ganze Divisionen sich im „Jagd“ von allen Seiten eingeschlossen sehen, wenn die Feuerwalze heranrollt und ihr die Springflut der wilden Dorden folgt, wenn es dann folch ist, zu sagen, daß um sie ein Wall toter Feinde sich häuft, weil über diesen Wall die Panzer vorbrechen und wenn es am Ende dann doch heißt, daß der Ansturm abgeschlagen ist, dann gibt es nur ein Wort dafür, daß solches Heldentum sich selber

Eichenlaub für Major Guenzel

Der Führer verlieh dem Major Reinhard Guenzel I., Gruppenkommandeur in einem Kampfgeschwader, als 184. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Major Reinhard Guenzel erwarb sich als Freiwilliger der Legion Condor neben dem Spanischen Kriegskreuz das Silberne Spanienkreuz mit Schwertern. In diesem Kriege zeichnete er sich überall aus, wo er eingesetzt war - in Polen und in Frankreich, über England und im Kampf gegen die Sowjetunion. Seit 1940 führte er seine Gruppe bei Angriffen gegen England wie im Osten bei der Vernichtung von Transportzügen, bei der Unterbrechung von Eisenbahnlinien und gegen viele andere Ziele, die sich ihm und seinen Befehlshabern boten. Sein Schicksal, sein Wagemut und seine Kühnheit fanden die Anerkennung des Führers, der ihm im September 1941 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verlieh.

Ministerpräsident Kallan gegen Verbreiter von Greuelnachrichten

Budapest, 23. Jan. Auf einem Clubabend der ungarischen Regierungspartei sprach Ministerpräsident von Kallan Donnerstagabend über die Kriegslage. Er führte u. a. aus, daß die ungarischen Truppen schwereren Angriffen ausgesetzt gewesen seien, daß sie aber überall allgegenwärtigen Widerstand geleistet hätten. Es könne festgestellt werden, daß die Beweglichkeit der Sowjettruppen im Rahmen der Abwehrkämpfe überall erhalten geblieben sei.

In den weiteren Ausführungen kündigte der ungarische Ministerpräsident scharfe Maßnahmen gegen die Verbreiter von Greuelnachrichten an, gegen die ohne Rücksicht strengstens vorgegangen werde. Diese Ankündigung wurde von den Anwesenden mit lebhafter Zustimmung begrüßt. Abschließend dankte der Ministerpräsident dem Kommandeur von Kallan dafür, daß er seine Mission in Deutschland mit vollem Erfolg erfüllt habe.

übertrifft, daß wir an einem Höhepunkt der Bewährung aller soldatischen Tugenden angelangt sind. Wo aber die Uebermacht Brechen erzwingt, wenn der D.M. Bericht von „planmäßigem Absetzen“ vom Feind im Kaukasus, von einem Einbruch in die Stahlwand von Stalingrad, von „wechselvollen Kämpfen“ am Don spricht, dann wissen wir, daß der deutsche Soldat keinen Kilometer Boden aufgibt, bevor dieser nicht vom Blute der anstürmenden Feinde getränkt ist, in der Erwartung, daß einmal auch der Köllenschlund von drüben sich erschöpfen wird, oder aber daß die deutsche strategische Führung sich die Wahl der Schlachtfelder selbst um den Preis der Preisgabe von Gelände vom Gegner nicht vorzeichnen läßt.

Die große Probe der Völker

Anmitten dieser Schlacht, die noch lange nicht ausgebrannt ist, hinter der aber beim Feinde der Mut der Verweigerung steht, erwartet der deutsche Held von uns kein Lob; er erwartet im Anschlag am Mos., bei dem Griff an die Sandarane von uns keine Worte, sondern Erlass, Munition, Waffen, Nachschub, also Arbeit, Arbeit und noch einmal Arbeit. Nur in dieser Sprache können wir dabei mit jenen draußen reden. Nur wenn die Läden in den Viechern wieder gefüllt werden, wenn die Vorräte in den Magazinen ergänzt werden, dann weiß der Soldat, daß er mit seiner Tat, seinem Einsatz nicht allein steht, daß sein Opfer nicht umsonst ist, daß der Boden, der ihn mit der Heimat verbindet in diesem Kriege nicht wie im Weltkrieg zerbröckelt, dann erst findet sein Heldentum

Nicht Tripolis, sondern Tunis entscheidet

Mit Tunis steht und fällt ihr Generalplan - London: Die Achse gleich stark

EH. Rom, 23. Jan. Genau drei Monate nach dem englischen Durchbruch bei El Alamein hat nun die Schlacht um Tripolitaniern begonnen. Mit der vollkommenen Offenheit dessen, der auch in Zeiten vorübergehenden schlechten Wetters sicher ist, daß ihm die Sonne wieder in vollem Glanze scheinen werde, haben der deutsche und der italienische Wehrmachtsbericht vom Freitag klare Angaben über die Lage in Tripolitaniern gemacht. Misurata und Soms und damit auch die große Ausgrabungsstätte Kepri Magna an der Küstenstraße wurden geräumt. Der Feind aber, der in drei Kolonnen vorrückt, steht bei Garian-Tarhuna und an der Küstenstraße westlich Soms. Von Garian führt eine mehr oder weniger gerade Straße nördlich nach Tripolis. Tarhuna, auch ein Zentrum der italienischen Kolonisationsarbeit in Tripolitaniern, liegt etwa mittweg auf dem südlichen Punkt der bogenförmig verlaufenden Straße Tripolis-Soms. Der Feind ist offenbar auf der Straße Beni Mlid gekommen, die in 100 Kilometer Abstand ziemlich parallel der Straße Mizad-Garian verläuft.

Montgomery kann also - und wie es scheint hat er es auch tatsächlich getan - mit seinem linken Flügel Umgehungsversuche unternehmen. Vieles deutet darauf, daß die deutsch-italienischen Kräfte hier nicht um Geländebewahrung kämpfen, so sehr auch den Italienern gerade dieser rechte und blühendste Teil ihrer „vierten Ähre“ am Herzen liegt. Entscheidend ist, daß der Kernpunkt des feindlichen Planes vereitelt werde: die Vernichtung der deutsch-italienischen Panzerarmee. Nach geführte Nachkämpfe geben dem Gros jeweils die Möglichkeit, neue Stellungen zu beziehen.

Wie immer auch sich die Lage in Tripolitaniern weiter entwickeln mag, in jedem Falle verlangen die gegenwärtig im südlichen Teile Tunesiens erzielten Erfolge eine weit höhere Bedeutung, als ihnen nach der Geländezahl und der Gebietsausdehnung des Geländegewinnes normaler Weise zukäme. Es gilt, den araken Niegel zu schaffen, der die vom Feind so heftig ersehnte Verbindung zwischen der 8. und der 1. Armee verhindert. Darum geht es in der nächsten Zeit, und nicht, wie schon gesagt, um die Behauptung von Boden in Tripolitaniern.

Während London gesteht, daß es nicht angeht, einen Keil zwischen dem Afrikakorps und Süd-Tunis zu treiben, also Rommel den Rückweg zu verlegen, kommt „Evening Standard“ bezüglich der Lage in Tunis zu folgenden Schlüssen: „Wir müssen einsehen, daß der Feind in Tunesien ungefähr gleich stark, vielleicht sogar stärker als die anglo-amerikanischen Streitkräfte sein wird, daß er über erfahrenere Meerführer und kriegserfahrenere Truppen verfügt als wir. Außerdem findet der Feind in Tunesien ohne Zweifel genügend Vorräte für beliebig zu verlängernde Verteidigungsoperationen. Schließlich muß man sich darüber klar sein, daß die anglo-amerikanischen Armeen in Tunesien nicht das Risiko auf sich nehmen können, sofort einen Angriff vorzunehmen, da, sobald wir im Osten und Süden, angreifen würden, der Gegner nach Westen und Norden gegen die

Hauptlinien des englisch-amerikanischen Transportsystems vorstoßen könnte.“

Die Schlussfolgerungen aus diesem Bild zeichnet der englische Korrespondent folgendermaßen: „Wenn die Achsenstreikräfte den Brückenkopf in Tunesien bis zum Schluss dieses Sommers halten können, dann würden alle anglo-amerikanischen Pläne, Nordafrika als Basis für ein großes Unternehmen in diesem Jahr gegen die europäische Küstenlinie anzuwenden, zerfliegen werden.“

Die gesamte Stärke der anglo-amerikanischen Streitkräfte in Nordafrika ohne die transsaharischen Hilfstruppen werde auf ungefähr 200 000 Mann berechnet, wovon die Hälfte von amerikanischen Truppen, ein Viertel durch die 1. britische Armee unter General Anderson und das zweite Viertel durch die 8. britische Armee General Montgomery gebildet werden.

Einbruch in die Stalingrad-Front aufgefangen

Auch am gestrigen Tage schwere Abwehrkämpfe - Im Westen gestern 17 Briten abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 23. Jan. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Feindliche Angriffe im Westkaucasus schütterten. Die Abwehrbewegung im Nordkaucasus verlief planmäßig. Im Dongebiet wurden zahlreiche Angriffe der Sowjets in schweren und wechselvollen Kämpfen abgeschlagen. Ein Gegenangriff deutscher Infanterie- und Panzerverbände warf den Gegner weit nach Osten zurück.

Die Verteidiger von Stalingrad leisteten während des ganzen gestrigen Tages in heroischem Ringen stark überlegenen Feind Widerstand. Zwanzig Panzer wurden im Nahkampf vernichtet. Ein tiefer feindlicher Einbruch in die Verteidigungslinie wurde unter Ausbietung aller Kräfte aufgefangen.

Die schweren Abwehrkämpfe am mittleren Donlauf und südlich des Ladoga-Sees dauern an.

Die deutsch-italienische Panzerarmee setzte sich nach Abwehr schwerer feindlicher Angriffe in der vergangenen Nacht planmäßig vom Gegner ab.

Im tunesischen Kampfraum nahmen die eigenen Kampfhandlungen einen günstigen Verlauf. Eine größere feindliche Kräftegruppe wurde eingeschlossen, Entlassungsversuche abgewiesen. Bei reger beiderseitiger Lufttätigkeit wurden im Mittelmeerraum sieben feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Bei Tagesvorstößen zur Küste der besetzten Westgebiete verlor der Feind durch Jagd- und Flakabwehr 17 Flugzeuge, vorwiegend Bomber.

Einzelne britische Flugzeuge waren in den Abendstunden des 22. Januar vereinzelt Bomben auf westdeutsches Gebiet. Deutsche Kampfflugzeuge griffen in der Nacht kriegswichtige Anlagen an der Südküste Englands und im Mündungsgebiet der Flüsse Tees und Tyne an.

Artillerieregiment fügte Volkswaffen schwere Verluste zu

Berlin, 23. Jan. Südlich Nischen gelang es vor einigen Tagen den mit überlegenen Kräften angreifenden Volkswaffen vorübergehend in die Stellung einer deutschen Division einzubrechen. Das Artillerieregiment einer Nachbardivision, dessen Kommandeur die Gefahr erkannte, griff sofort ein. Die mit seinem Schwerebereich eingebauten Geschütze wurden von den Artilleristen in kürzester Zeit eingeschwenkt und neu gerichtet, wobei die Geschüßstellungen im schweren feindlichen Feuer lagen. In ununterbrochenen Salven verschossen die Batterien an diesem Tage insgesamt 12 640 Granaten auf die Einbruchsstelle, fügten dadurch den Volkswaffen schwere Verluste zu und brachten ihren Vorstoß endgültig zum Stehen.

Totaler Krieg heißt: Keiner darf fehlen!

tum letzte Erfüllung und Ordnung. Und so wird die Winterschlacht im Osten zum lauten Appell an das Gewissen der Nation, daß nur noch der Krieg und seine Bedürfnisse Geltung haben — und sonst nichts! Die letzten Energien aller Berufe, aller Altersklassen, aller geistigen und materiellen Reserven gilt es zu mobilisieren! Nicht nur für unsere Front, auch für die Heimat ist die Stunde der vollen Bewährung gekommen; die Probe dieses Winters ist nicht nur eine militärische, sie ist die große Probe der Völker auf der Waage des Schicksals.

„Die Glocke erklingt am Nordpol Europas“

Wir wissen ja auch, daß die Winterschlacht im Osten nur den Auftakt für den Endkampf darstellen soll. Die alten Pläne unserer Gegner, die bisher gescheitert sind, erleben ihre „Wiederauferstehung“. So wissen wir noch aus dem Vorjahre, daß die Offensive gegen Leningrad den Auftakt jenes Planes darstellt, auf Grund dessen Finnland aus dem Kriege herausmanduriert werden soll, um im hohen Norden im Bunde mit den Alliierten die „zweite Front“ zu errichten. Man weiß auch im letzten neutralen nordischen Staat, in Schweden, daß die Alliierten sich keine völkerrechtlichen Strupel machen, um zu ihrem Ziel zu kommen. Nicht umsonst hat Präsident Roosevelt erklärt, daß er im Jahre 1948 keine Neutralität mehr dulden werde, sondern daß jeder Staat sich für oder wider die „verbündeten Nationen“ zu entscheiden habe. Es ist daher kein Zufall, daß gerade in dieser Stunde der schwedische Ministerpräsident Hansson im Reichstag noch einmal erklärte, daß Schweden sich gegen jeden Angreifer verteidigen werde; sämtliche Befehlsstellen hätten generelle Anweisung erhalten, bis zum äußersten zu kämpfen und unter keinerlei Umständen und auf keinerlei Anordnung hin die Waffen niederzulegen. Ein zweites „Nordafrika“ gibt es demnach in Nord-Schweden nicht. Die Notwendigkeit der Revisionsvereinbarung untertrifft Schwedens Premier mit folgendem Hinweis: „Wir haben keine Gewähr, daß der Krieg nicht auch noch ganz unerwartet näher an uns heranrückt.“ Und „Stockholms Tidningen“ fügte hinzu, man müsse damit rechnen, daß eine bedrohliche Lage eintreten könnte, falls irgendeine Kräfteverschiebung den Krieg erneut an Schwedens Grenze heranbringen sollte.

Es beleuchtet die Situation blickartig, daß der Stockholmer Neutervertreter dem schwedischen Ministerpräsidenten, dessen Worte allgemein gegen jeden Angreifer gerichtet waren, durch fehlerhafte Uebersetzung des Redetextes nachsagte, daß die getroffenen Maßnahmen aus der Furcht entstanden wären, die Alliierten und die Sowjetunion könnten die Neutralität Schwedens brechen. Prompt setzt hier das Blatt Roosevelt, die „Newport Times“, mit einem Artikel ein und erklärt unter der Ueberschrift „Die Glocke erklingt am Nordpol Europas“: „Wenn die Invasion (Schwedens) von den Alliierten käme, wird Schweden vermutlich keinen Widerstand leisten.“ Es liegt jetzt an der sonst so geschwäglichen schwedischen Presse, auf eine solche „Interpretation“ zu reagieren.

Blickrichtung: Südosten!

Meist noch als die nordischen Pläne steht die „Mittelmeer-Invasion“ im Vordergrund der Diskussion im Feindlager. Aus einem Buche Viddell Harris („Wenn England Krieg führt / 1935“) geht hervor, daß man es schon als den entscheidenden Fehler des Weltkrieges ansah, nicht einen Einfall in Serbien vorbereitet zu haben. Im Jahre 1938, kurz nach „München“, schlug ein Werk des U.S.A.-Generalstabs die rasche Eroberung Nordafrikas und dann eine Großlandung auf dem Balkan (nicht in Italien, da die Alpen eine unüberwindliche Grenze gegen das Reich bildeten) vor. Von hier aus vertritt sich der englisch-amerikanische Plan, Griechenland und Serbien in den Krieg zu stoßen, vertritt sich der Vorschlag Admirals Sirings, das englische Mittelmeer-Geheime durch die Dardanellen ins Schwarze Meer zu bringen, vertritt sich die blutigen Versuche Churchill's, die Masse aus Nordafrika zu vertreiben, vertritt sich auch die Landung der Alliierten in Nordafrika. Wohl sind inzwischen Sibyen, die Syrtis und Tripolitanien verloren gegangen; aber die Vernichtung des Afrikakorps der Achse ist nicht gescheitert und wird auch nicht mehr gelingen, da englische Beobachter bereits erklären, es sei nicht gelungen, einen Keil zwischen die Streitkräfte Rommels und die Wägenreitkräfte in Tunis zu treiben. Der Mittelmeer-Riegel Tunis-Stilien bekommt damit eine wesentliche Verstärkung und eine ungemein erhöhte Bedeutung.

Militärische und diplomatische „Schwerpunktbildung“

Der „Zeitplan“ der Alliierten erlaubt es offenbar nicht, erst den Ausgang des nordafrikanischen Ringens abzuwarten. Sie gehen vielmehr daran, die wiedergewonnene Bewegungsfreiheit im östlichen Mittelmeer zum Ausbau ihrer dortigen Stellungen zu benutzen. Starke britische Flottenstreitkräfte sind im Raume Alexandria-Daifa stationiert. Ein großer Teil der ägyptischen Meereskräfte ist nach dem Rückzug Rommels frei geworden. Dazu kommt der Aufmarsch der Amerikaner im Nahen Osten, vom Iran, den Delquellen des Irak über Syrien bis herüber nach Cypern. In Syrien sollen allein rund 1500 Bomber bereitstehen und 60-80000 Mann zum größten Teil motorisierter amerikanischer Truppen liegen, zu denen nun die 9. britische Armee und die wenigstens teilweise wieder auf die Beine gestellte französische Orientarmee hinzukommen.

Kaß schon diese militärische Schwerpunktbildung erwarten, daß man das strategische Schwergewicht auf das Mittelmeer zu verlagern beabsichtigt, so wird diese Tatsache vollends noch durch den diplomatischen Kampf in diesem Raume unterstrichen. Es ist ja in diesen Tagen bekannt geworden, daß der von England verfassungswidrig eingesetzten irakischen Regierung unter Androhung der Besetzung des Landes die Kriegserklärung an die Achse abgepreßt wurde (die Kriegserklärungsnote hat allerdings keinen „Abnehmer“ gefunden, da der legale Ministerpräsident Gailani in Berlin ist). Auf der gleichen Konferenz in Kairo, auf der der Irak, „die Hintertür nach der Türkei und nach Rußland“, in den Krieg gestoßen wurde, sollte die Entscheidung über Ägypten fallen; während aber der ehrgeizige Ministerpräsident Nubas Pascha sich auf Verhandlungen einließ, um gegen eine Kriegserklärung die Garantie der Unabhängigkeit und die Führerrolle unter den arabischen Staaten einzutauschen, lehnte König Faruk alles Faktieren ab und verlangte Ägyptens Unabhängigkeit auch ohne Kriegseintritt. Die Tatsache, daß Nubas Pascha inzwischen nicht nur zahlreiche oppositionelle Politiker, sondern sogar drei Prinzen verhaften ließ („um die freundschaftlichen Beziehungen zu England nicht zu stören“), beweist, daß er sein Spiel noch lange nicht aufgibt. Eine ähnliche Entwicklung spielt sich im benachbarten Syrien ab, wo der bisherige Staatspräsident, der letzte Verfechter der Unabhängigkeitspolitik, eines „englischen Todes“ gestorben ist. Sofort hat sich der ehrgeizige Emir von Transjordanien mit dem Plan einer arabischen Föderation eingeschaltet, die Syrien, Libanon, Palästina und Transjordanien unter seiner Krone „vereinigen“ und dann in den Krieg für England führen soll. Die arabischen Völker werden dabei überhaupt nicht gefragt, weder in Syrien noch im Irak!

Während man in London sich bemüht ist, daß man diese kleinen „Protektoratsstaaten“ ohnehin schon halb in der Tasche hat, konzentriert sich das diplomatische Spiel immer klarer auf die Türkei! Nachdem in den letzten Wochen führende

Am Stalingrad Kampf um jeden Fußbreit Boden

Auf 4 Kilometer bis 50 Sowjetpanzer - Heldenhafte Abwehr des Einbruchs im Westen

Berlin, 23. Jan. Im Raum von Stalingrad lag am 21. Januar die Hauptlast des heroischen Ringens auf den Schultern der Heeresverbände, denen sich Flakartillerie und andere Einheiten der Luftwaffe angeschlossen haben. Sie standen ohne Pause im hin- und herwogenden Kampf mit den Volksgewissern, die immer wieder in dichten Wellen mit starken Infanterie- und Panzerkräften vorbrachen. An den wassersenkenden Igelstellungen verbluteten sich ganze sowjetische Regimenter, und manche Frontangriffe sind zu wahren Panzerfriedhöfen geworden. 40 bis 50 zerstörte Panzer auf vier Kilometer Frontbreite sind keine Seltenheit mehr und jeden Tag kommen neue hinzu.

Auch am 21. Januar vernichteten unsere Soldaten zahlreiche Panzer, viele davon im Nahkampf. Einer dieser 34-Tonner kletterte gerade eine kleine Anhöhe hinauf, als er mit der linken Gleiskette plötzlich in den tiefen Schnee einsank, er war in das Dach eines Bunkers eingebrochen, in dem ein Panzervernichtungsstrupp saß und sperrte damit zugleich den Bunkerzugang. Der Panzer ruckte hin und her, brach aber nur noch tiefer ein. Die Luke öffnete sich, wurde aber unter den peitschenden Garben der machamen Grenadiere sofort wieder zugeschlagen. Noch einmal mahten die Gleisketten, langsam drehte sich der Koloss nach rückwärts und gab dadurch den Bunkerzugang frei. Da sprangen die beiden Pioniere heraus und ohne sich zu besinnen, warfen sie

zwei geballte Ladungen unter den Panzer. Kaum waren sie in Deckung, da krachten schon die Explosionen und wieder war ein Sowjetpanzer vernichtet.

An anderer Stelle hatten sieben Panzer die Hauptkampflinie durchbrochen. Einer von ihnen rollte an einem Loch vorbei, in dem zwei Unteroffiziere mit Minen und geballten Ladungen hockten. Der Panzer fuhr sehr schnell, die beiden Unteroffiziere stürzten ihm nach. Der Wettauf schien ausfallslos, aber plötzlich stoppte der Panzer. Die beiden stolperten mit letzter Kraft durch den tiefen Schnee weiter und waren schon ganz dicht heran, als der Koloss wieder anfuhr, aber es hatte gerade gerückt. Mine und geballte Ladung lagen richtig. Zwei dumpe Schläge — der Panzer stand und qualmte. Die Luke öffnete sich, aber Pistolenkugeln trieben die Besatzung zurück, die mitlamm dem Panzer verbrannte.

Unsere Soldaten rangen heldenmütig um jeden Fußbreit Boden und mit jedem eingebrochenen Panzerkampfwagen. Aber immer noch wuchs die Zahl der feindlichen Panzer und Schützen, denen es schließlich unter schweren Verlusten gelang im Westen des Verteidigungsringes unsere Linien zurückzubrechen. Als sich der feindliche Angriff einem Flugplatz näherte, vernichtete das Bodenpersonal des Fliegerhorstes die Reparaturflugzeuge, baute aber vorher die Maschinengewehre aus und kämpfte mit diesen Waffen und mit ihren Karabinern weiter.

Nur mit 40 Ausweisen ins „Irennhaus am Botomar“

Roosevelts Kampf gegen die Presse - Flagranter Verfassungsbruch

A.B. Vissabon, 23. Jan. Im amerikanischen Kongreß kam es über den Rooseveltprozeß gegen die nordamerikanische Nachrichtenagentur Associated Press zu einem scharfen Angriff auf das Weiße Haus. Der Abgeordnete Plumley bezeichnete das Vorgehen der Washingtoner Regierung gegen die Associated Press, einer privaten Nachrichtenvereinigung von 1400 amerikanischen Zeitungen, als den flagranten Verstoß gegen die Verfassung. Roosevelt verurteilte, die unabhängige Presse des Landes, die die ganze Stimmhaftigkeit seiner Kriegsführung dem Volk vor Augen führe, zu knebeln. Die Hochburg des New Deal in Washington fürchtete sich vor einer objektiven Berichterstattung und wollte die in der Verfassung garantierte Pressefreiheit zerschneiden. — In Wirklichkeit handelt es sich bei diesem Kampf um die Presse-„Freiheit“ nur um den Grad und Offenbarkeit ihrer Abhängigkeit.

Roosevelt, der sich wie kein anderer Präsident je zuvor wie ein selbstherrlicher Diktator aufspielte, wollte mit dem Prozeß gegen die Associated Press Hunderte von Zeitungen unter seine persönliche Kontrolle bringen, wie er dies bereits mit dem Rundfunk und der Filmindustrie getan habe. Die Verfassung gebe Roosevelt nicht das Recht, die Pressefreiheit zu unterdrücken. Der Abgeordnete Plumley machte den Kongreß darauf aufmerksam, daß Roosevelt bei dem Prozeß gegen Associated Press den alten Trick der Umgehung der legis-

lativen Gewalt der Regierung anwende und daher gegen die Verfassung handle. Alle Zeitungen Nordamerikas, so sagte Plumley, müßten dem Volke klarmachen, daß Roosevelt wegen seiner inneren und äußeren Missetat die Presse zu knebeln versuche. Plumley forderte das Weiße Haus auf, Strafverfahren gegen unbequeme Journalisten und die Verfolgungen der Presse einzustellen, da sonst eine neue Spannung mit dem Weißen Haus unvermeidlich werde.

Baltimore Evening Sun berichtet, daß unter den Washingtoner Journalisten eine schwere Verstimmung wegen der Geheimnisträmerie der Regierung herrsche. Vor einem Jahr habe eine einzige Pressekarte genügt, um zu allen Washingtoner Ministerien Zutritt zu erhalten. Heute habe sich das „Irennhaus am Botomar“ jedoch eine so große Furcht vor Spionen und Saboteuren bemächtigt, daß man 40 verschiedene Presseausweise fordere, um als Journalist in Washington tätig zu sein. Jeder Journalist müsse sich beim Betreten und beim Verlassen jedes einzelnen Regierungsgebäudes in Begleitung eines Regierungsbeamten in ein Register eintragen. Zum Mitnehmen von Photoapparaten seien noch einmal besondere Ausweise nötig. Viele dieser Ausweise tragen Fingerabdrücke und persönliche Beschreibungen des Inhabers.

16 Briten an der Küste abgeschossen

Berlin, 23. Jan. Die britische Luftwaffe erlitt im Laufe des 22. Januar bei Unternehmungen gegen die besetzten Westgebiete eine neue schwere Niederlage. Nach bisher vorliegenden Meldungen wurden insgesamt 16 Flugzeuge zum Abwurf gebracht. Gegen 15 Uhr schossen deutsche Jäger aus einem unter starkem Jagdflug einfliegenden feindlichen Verband acht Flugzeuge heraus, worinwiegend Bombenflugzeuge, die im Gebiet der Schelde-Mündung abstürzten, und am Boden verbrannten.

Etwas zur gleichen Zeit kam es über dem Küstengebiet zwischen Graveline und Dünkirchen zu einem großen Luftgefecht. Focke-Wulf- und Messerschmitt-Jäger stellten einen an Zahl doppelt so starken britischen Jagdverband. Schon gleich zu Beginn der Kämpfe, die eine Viertelstunde dauerten und in Räumen zwischen 7000 Meter und Bodennähe ausgetragen wurden, wurde nach kurzem Feuerwechsel ein Jagdflugzeug abgeschossen, das auf Land ausschlug und zerfiel. Ein zweites feindliches Jagdflugzeug verlor sich der hartnäckigen Verfolgung durch deutsche Jäger im Tiefflug zu entziehen, wurde aber zum Kampf geißelt und stürzte nach zahlreichen Treffern nordwestlich der Küste ins Meer. Zwei weitere Spitfire wurden nach einem Luftkampf von nur fünf Minuten Opfer der deutschen Jäger. Nach dem Verlust von vier Flugzeugen drehten die britischen Staffeln nach Westen ab und entzogen sich der weiteren Verfolgung. Auf deutscher Seite gab es keine Flugzeugverluste.

Roosevelt scheidt seinen Generalissimus zum Aufräumen nach Nordafrika

Lissabon, 23. Jan. Die nordamerikanische Presse macht ihrem Unwillen über die verfahrenen Lage in Nordafrika nunmehr durch Focke-Wulf- und Messerschmitt-Jäger stellen einen an Zahl doppelt so starken britischen Jagdverband. Schon gleich zu Beginn der Kämpfe, die eine Viertelstunde dauerten und in Räumen zwischen 7000 Meter und Bodennähe ausgetragen wurden, wurde nach kurzem Feuerwechsel ein Jagdflugzeug abgeschossen, das auf Land ausschlug und zerfiel. Ein zweites feindliches Jagdflugzeug verlor sich der hartnäckigen Verfolgung durch deutsche Jäger im Tiefflug zu entziehen, wurde aber zum Kampf geißelt und stürzte nach zahlreichen Treffern nordwestlich der Küste ins Meer. Zwei weitere Spitfire wurden nach einem Luftkampf von nur fünf Minuten Opfer der deutschen Jäger. Nach dem Verlust von vier Flugzeugen drehten die britischen Staffeln nach Westen ab und entzogen sich der weiteren Verfolgung. Auf deutscher Seite gab es keine Flugzeugverluste.

Dazu wird bekannt, daß der U.S.A.-Generalstabschef, General Marshall, demnach das Oberkommando in Nordafrika selbst übernehmen wird und wahrscheinlich schon dahin unterwegs ist.

Ferner soll sich der Beauftragte für das U.S.A.-Rundfunkwesen, der Büchsenfabrikant Robert Sherwood, ein enger Freund Roosevelts, auf dem Wege nach Nordafrika befinden, um die Handhabung der Jenzur zu überprüfen. Das Newyorker Blatt „P.M.“ fragt, warum nicht Sumner Welles, der Londoner Vizekonsul Winant und Henderson, der bisherige Preisminister, nach Nordafrika geschickt würden, um dort anzukommen. Warum gehe nicht Vizepräsident Wallace selber hinüber?

Gendarmewachsmesser ermordet

Stuttgart, 23. Jan. In den Vormittagsstunden des 20. Januar wurde der Gendarmewachsmesser d. R. Schaaf am Ortsausgang von Mühlkingen, Kreis Leonberg, erschossen aufgefunden. Es liegt Nord vor. Der Tat dringend verdächtig ist der am 8. 1. 43 aus einer Strafanstalt entwichene Gotthilf Kappler, geb. am 1. 6. 1904 in Werkingen, Kreis Leonberg. Für die Ergreifung des Kappler oder für Angaben, die zu seiner Festnahme führen könnten, wird eine größere Belohnung ausgesetzt werden.

Nach einer Mitteilung der britischen Admiralität ist der Vizechef des „Marine-Luftwaffe“ neu gefassten und dem Kontradmiral D. W. Bond übertragen worden, der gleichzeitig als „Minister-Beauftragter“ der Admiralität angeht.

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Verlagsleiter: Arthur Felsch, Hauptverlagsleiter: Dr. Carl Gelpert, Redakteur: Karlstr. 10.

britische und amerikanische Persönlichkeiten erklärt hatten, die Türkei müsse über kurz oder lang ihre Neutralität zugunsten der Alliierten aufgeben und nachdem Radio London eine Blüthenlese alliierter Blätter verbreitet hatte, monach die Türkei sich im Frühjahr den Alliierten anschließen müsse, bestellte jenseits Ministerpräsident Saragolu die Vertreter der „Times“ und des „Daily Telegraph“ zu sich, um ihnen gegenüber mit ungewöhnlicher Schärfe und Deutlichkeit den Willen der türkischen Regierung zu betonen, die Neutralität zu behaupten und sie gegebenenfalls mit der Waffe zu verteidigen. Der Kriegseintritt des Irak hat die türkische Wachsamkeit nur noch erhöht. Es ist auch der Aufmerksamkeits Ankaras nicht entgangen, daß die Alliierten jenseits die gleiche Botschaft der Lügenpropaganda, die im November in Italien und Südwesteuropa gescheitert ist, auf die Balkanstaaten losließen. Gerüchte über Unruhen nicht nur im besetzten Griechenland und Serbien, sondern vor allem über Unruhen im verbündeten Bulgarien, Rumänien und Ungarn sollten die Türkei zur Aufgabe ihrer Neutralität ermutigen und einen potentiellen Stützpunkt schaffen. ... Es dann nicht nur das Dementi Klarheit schuf, sondern die Aussprache des bulgarischen Kriegsministers und des rumänischen Staatsführers im Führerhauptquartier wieder einmal die alte Wahrheit bewies, daß die Achse rascher zu handeln als ihre Feinde zu planen verheißt.

Und das ist das Entscheidende!

Vor jeden neuen Plan einen Niegel zu setzen, jedem Zug mit einem überlegenen Gegenzug begegnen und sich durch nichts — auch nicht durch Inkaufnahme eines vorübergehenden Nachteils, das Geleis des Pandebels aus der Hand nehmen zu lassen! Mit einer solchen Führung, die dieses Geleis beherrscht, mit solchen Soldaten, die sich selbst übertreffen und mit einer Heimaufwartung, die beiden würdig ist, werden wir die große Berreißprobe bestehen, werden wir den Schauplatz des Kampfes auf Leben und Tod als die letzten, als die Sieger verlassen.

Chef der Newyorker Geheimpolizei verunglückt

Rom, 23. Jan. Der Gouverneur von Malta, Lord Gort, befindet sich wegen Verletzungen, die er wegen eines Luftangriffs auf Malta erlitt, in einer Londoner Klinik.

Drei hohe U.S.A.-Persönlichkeiten, die auf dem Flug von Amerika nach Algier begriffen waren, darunter der Chef der Newyorker Geheimpolizei, Foxworth, fanden bei einem Flugzeugunglück den Tod.

An der Küste von Holländisch-Guayana stürzte ein viermotoriges Transportflugzeug mit 26 Passagieren und einer neunköpfigen Besatzung aus bisher unbekannter Ursache bald nach seinem Abflug nach Südamerika ins Meer, wodurch sämtliche Insassen den Tod fanden. Die Passagiere waren größtenteils Angehörige der Wehrmacht.

Bei einem Flugzeugunglück in der Nähe von Numa ist der Kommandant der ersten südafrikanischen Division in Sibirien, Generalmajor Dan Pienaar, ums Leben gekommen. Mit ihm wurden weitere elf Insassen des Flugzeugs getötet.

Es regnete Goldstücke

Paris, 23. Jan. Ein wahrer Regen von Goldstücken aus der Zeit Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. ergoß sich in einem Ort der französischen Westküste, als ein Lastwagen gegen einen Pfeiler des Tores eines Landgutes fuhr. Eigenartigerweise diente dieser Pfeiler, der zu Bruch ging, als Aufbewahrungsort für diese Münzen, deren Gesamtgewicht sich auf 30 Kilo beläuft. Schon seit Jahrhunderten war bei der Bevölkerung der Umgegend die Legende im Umlauf, daß ein großer Goldschatz in diesem Gebiet verborgen sei.

„Im Märchenwald der Kriegsnachrichten verirrt“

Madrid, 23. Jan. Unter der obigen Überschrift veröffentlicht die „New York Times“ ein „Märchen aus unseren Tagen“, das mit schärfstem Sarkasmus die politische und militärische Nachrichtenpolitik der amerikanischen Regierung verspottet. Es heißt in ihm u. a.:

„Der Bürger Ethelbert Smith antwortete einem Reporter auf dessen Frage, was er vom Kriege denke, mit der lakonischen Erklärung: „Ich habe es aufgegeben.“ Smith erklärte, er sei ein Patriot, und er glaube auch an die Demokratie. Aber er habe die amerikanischen Zeitungen genau gelesen und sei zu ganz bestimmten Schlüssen gekommen. In den amerikanischen Zeitungen stehe nämlich folgendes:

1. Wir gewinnen den Krieg. Wir verlieren den Krieg.
2. Wir haben die Oberhand über die Japaner errungen. Wir halten uns nur noch mühselig auf den Salomon-Inseln.
3. Wir haben die U-Boot-Gefahr endgültig ausgeschaltet. Wir verlieren die Schlacht auf dem Atlantik.
4. Wir haben die schlechtesten Flugzeuge in der Welt (nach Senator Truman). Wir haben die Situation auf dem Gebiet der Flugzeugherstellung ganz bedeutend verbessert (Senator Truman am nächsten Tage).
5. Die amerikanische Produktion arbeitet nur zu 50 Prozent. Wir stehen unmittelbar vor dem Maximum der amerikanischen Produktion.
6. Wir sind eine geeinte Nation. Wir sind eine völlig uneinte Nation.

... Deshalb habe ich das Zeitungslesen aufgegeben, erklärte der Bürger Ethelbert Smith und möchte auch keine Prognose über den Krieg stellen ...

Sie nehmen beispielsweise eine Zeitung in die Hand und denken, daß Sie über den Krieg von heute etwas lesen können. Aber die Sensationsnachrichten in der Zeitung behandeln einen schönen Flugzeugträger, den wir bereits im Juni verloren haben. Andere ebenso sensationelle Nachrichten erzählen von den 5000 Flugzeugen, die wir im ersten Halbjahr des Jahres 1943 bauen wollen. Das eine Ereignis liegt weit zurück, das andere in der Zukunft. Wenn zwei Amerikaner sich heute treffen, fragt der eine den anderen, was er über den Krieg denke, und der andere antwortet: Well, uns geht es zur Zeit nicht besonders gut im Pazifik, nämlich vor drei Monaten ist das und das passiert. Darauf antwortet wieder der eine: Ja, aber beachten Sie doch, daß wir in der Luft im nächsten Mai alle anderen Nationen überfliegen werden. So finden wir zwei Bürger der amerikanischen Union, die darüber debattieren, ob wir mehr Schiffe verlieren, als wir im letzten Februar bauten, oder ob wir mehr Schiffe bauen, als wir im nächsten März angeblich verlieren werden. Das ist alles ein wenig nebelhaft, nicht wahr? So sagt Ethelbert Smith tiefinnig.

Und damit schließt in der „New York Times“ das Märchen. Eine vernichtendere Kritik an der Nachrichtenpolitik Washingtons ist nicht gut denkbar.

Über 30 Geheimnisse im Unterhaus

Genf, 23. Jan. Die britischen Parlamentsmitglieder lehnten sich allmählich darüber auf, daß die Regierung bei allen ihr unangenehmen Debatten Geheimnisse anmelde, berichtet „News Chronicle“. Sie erklärten, das Parlament könne auf diese Weise nicht seinen Aufgaben gerecht werden. Einer der Hauptgegner geheimer Parlamentsitzungen sei Lord Winston, der sich mit der Absicht trage, demnächst öffentlich gegen diese Regierungsmethode zu protestieren. Seit Kriegsausbruch habe es im Unterhaus bisher nicht weniger als 30 Geheimnisse gegeben.

Attlee will Juden-Visa in Spanien und Portugal

Stockholm, 23. Jan. Der stellvertretende britische Ministerpräsident Attlee hat sich vor dem Unterhaus zur Judenfrage geäußert. Nach „Manchester Guardian“ hat Attlee erklärt, man solle die anderen Länder ermutigen, den jüdischen Emigranten für die Kriegszeit oder für dauernd ein Visa zu bieten, und dabei Spanien und Portugal acornat, die den jüdischen Flüchtlingen vorübergehend einen Aufenthalt bis zur endgültigen Berechtigung einer Heimstätte gewähren könnten. Madrid und Lissabon dürften sich aber bei London bekümmern, daß ihnen Ensalad, wenn auch vorübergehend, politische Basiliskenzunge zumutet, mit denen bekanntlich die meisten Völker Europas schon so bittere Erfahrungen gemacht haben.

Neht wird Argentinien aufs Korn genommen

Buenos Aires, 23. Jan. Spanische Korrespondentenmeldungen geben ihrer Ueberraschung Ausdruck, daß nach Abbruch der Beziehungen Chiles zu den Achsenmächten die USA-Presse sich nicht mehr besonders um Chile kümmert, sondern nun ihr Hauptaugenmerk auf das noch neutrale Argentinien richtet. Die Erklärungen des chilenischen Präsidenten nehmen nur sehr wenig Raum ein, dagegen macht u. a. die „New York Times“ bezeichnenderweise darauf aufmerksam, daß Washington diplomatische Schritte voraussetze, „Argentinien werde bald dem Beispiel Chiles folgen“.

Saudi-Arabien protestiert gegen Del-Trovereff

Rom, 23. Jan. Die Regierung von Saudi-Arabien protestierte bei den Vertretern der USA wegen der Einhellung der vereinbarten Lieferungen zur Erschließung der Petroleumvorkommen. Aus Bagdad wird mitgeteilt, daß kürzlich nordamerikanische Streitkräfte in jenem Hafen an Land gingen mit der Absicht, die Petroleumvorkommen in Saudi-Arabien zu überwaschen und die Interessen der USA zu schützen.

Nach einer Viertelstunde unter der Wasseroberfläche verschwunden

Berlin, 23. Jan. In den Luftkämpfen auf das feindliche Großschießfeld vor der nordamerikanischen Küste werden noch folgende Einzelheiten mitgeteilt:

Der schwer angeschlagene feindliche Geleitzug wurde am 21. Januar während des ganzen Tages durch Fühlung haltende deutsche Aufklärer verfolgt und dann in der Zeit von 20 Uhr bis gegen Mitternacht erneut von deutschen und italienischen Luftstreitkräften angegriffen. Vergeblich versuchten die feindlichen Sicherungsfahrzeuge die in Süd-Bad-Kurien laufenden Transportschiffe durch ihr Abwehrgeschütz zu schützen. Im Sturzflug warfen die Kampfflugzeuge ihre schwerkalibrigen Bomben auf die in hoher Fahrt ausenanderstrebenden Handelsschiffe. Kurz nach 20 Uhr beobachteten die Besatzungen der zweiten Angriffschwärme, daß auf einem vollbeladenen Transporter von 10000 BRT, der mittschiffs von zwei Bomben getroffen worden war, Explosionen und stark qualmende Brände entstanden. Das Schiff war nach einer weiteren Viertelstunde von der Wasseroberfläche verschwunden. Ein weiterer Dampfer von 5000 BRT, geriet nach mehreren Bombentreffern ebenfalls in Brand und war kurze Zeit danach bis zu den Deckaufbauten im Meer versunken. Zahlreiche weitere Schiffe trieben brennend und teilweise manövrierunfähig inmitten des Geleites. Auch einsehende Vernebelungsmanöver des feindlichen Schiffsverbandes konnten die deutschen und italienischen Piloten nicht an der Fortsetzung ihrer kühnen Sturz- und Geleitangriffe hindern.

Aus aller Welt

Das Skelett in der Verbrecherhöhle

Pina. Zwischen Stening und Maria-Winkling wurde am Gussufer in einem Steilfelsen der Eingang zu einer Höhle entdeckt. Ein schmaler Gang von einigen Metern Länge führt in das Innere der Höhle, das zum Wohnraum ausgebaut war. In diesem Raum befand sich ein aus Brettern gezimmertes Bett, in dem ein menschliches Skelett aufgefunden wurde. Eine Menge von Diebstahlsgegenständen, ein Petroleumofen und ein Petroleumkocher sowie verschiedene Kleidungsstücke wurden in verrostetem und vermodertem Zustand vorgefunden. Ferner fanden sich in der Höhle eine erhebliche Anzahl größerer Milchkannen mit verdorbenen Lebensmitteln sowie anderes Gut, das aus Diebstählen stammen dürfte. Allem Anschein nach handelt es sich um die Höhlenbewohner eines Verbrechers, der vor einiger Zeit die Gegend unsicher gemacht hat, bis ihn der Tod ereilte. Die Untersuchung wurde von der Kriminalpolizei eingeleitet.

Salzregen in Mähren tötet zwei Männer

Prag. In der Nähe von Ungarisch-Bradisch in Mähren waren während eines Schneegestöbers zwei Männer ums Leben gekommen. Da Erfrierung nicht die Todesursache gewesen war, untersuchte man die Leichen einer näheren Untersuchung. Man fand dabei, daß Erdkälte eingetreten war, weil in die Atmungswege Salz eingeatmet war. Während des Schneegestöbers war nämlich auch ein Salzregen niedergegangen, der den Schnee ganz braun verfärbte. Er war vom Winde aus Kleinaisien hergetragen worden, wo bei dem letzten Erdbeben auch salzhaltige Erdmassen in Bewegung geraten waren.

Einen Zaun um einen Löwen gebaut

Lissabon. 50 Eingeborene fingen einen Löwen im Gebiet von Messala in der portugiesischen Kolonie Angola, ehe er erlegt werden konnte. Nach monatelanger Jagd konnte das Tier in ein Dornengebüsch hineingebannt werden. Die Eingeborenen bauten daraufhin einen riesigen Kral mit einem Radius von 200 Meter, in dem es einem europäischen Kranfänger gelang, den Löwen zu erlegen.

Magengeschwüre mit Hormonen geheilt

Budapest. Wie das Blatt „A Mai Nap“ meldet, wurde in den Budapest Krankenhäusern auf Grund von seit einiger Zeit angefertigten Versuchen ein neues Heilverfahren bei Magengeschwüren eingeführt. In das Blut von männlichen Patienten, die an Magengeschwüren leiden, werden weibliche Sexualhormon-Extrakte eingespritzt. Nach einer Behandlung von einigen Monaten setzt bei den meisten Patienten der

Heilungsprozess ein. Die Versuche sind von der Tatsache ausgegangen, daß junge Frauen in den seltensten Fällen an Magengeschwüren leiden. Auf Grund von Experimenten soll festgestellt worden sein, daß die Entschärfung der Magenschwüre durch die weiblichen Sexualhormone verhindert wird.

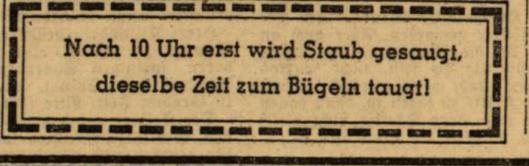
Die Kairoer Oper wieder eröffnet

Sch. An fara. Seit Dezember vergangenen Jahres hat die Kairoer Oper — wie der ägyptischen Presse zu entnehmen ist — zum erstenmal seit dem Jahre 1914 mit eigenem ägyptischen Ensemble und Orchester wieder die Pforten zu einer regelmäßigen Spielzeit geöffnet. Damit ist eine 28 Jahre hindurch unterbrochene Tradition wieder aufgenommen worden, denn nach Ausbruch des ersten Weltkrieges hatte man unter britischem Druck in den letzten Dezembertagen des Jahres 1914 die Kairoer Oper geschlossen. Seitdem hatte sie nur gelegentlichen Gastspielen deutscher, italienischer, englischer und griechischer Opern, Operetten- und Schauspieltruppen gedient oder den Rahmen für repräsentative Veranstaltungen — Bälle, Tagungen von Akademien usw. — abgeben.

Die Kairoer Oper wurde eröffnet mit der „Scherzade“, die aber — und das ist der Unterschied zur Kairoer Oper der Vorkriegszeit — in vulgär-arabischer Sprache aufgeführt wird, während bis zum Jahre 1914 die Opern in klassischem Arabisch zur Aufführung gebracht wurden. Das klassische Arabisch hat sich aber mittlerweile derartig reinen Schriftsprache entwickelt und wird nur von den wenigsten Ägyptern verstanden, so daß man nunmehr vulgär-arabisch als Aufführungssprache gewählt hat und dadurch, wie die Kairoer Zeitungen zu melden wissen, der Oper einen unerwarteten Erfolg gesichert hat.

Waffenschmuggerbande in Istanbul festgenommen

Istanbul. Die Istanbuler Polizei ist einer Schmugglerbande auf die Spur gekommen, die sich auf Waffen- und Munitionsschmuggel spezialisiert hatte. 2500 Kilo Pulver und große Mengen Patronenbeschoß wurden beschlagnahmt und 21 Personen festgenommen.



Der Rittmeister

Von Eckart von Naso

Als er erwachte, konnte er sich nicht gleich zurechtfinden. Um ihn her war Dunkelheit, aber es war nicht mehr die braunende Dunkelheit, die — dessen entsetzt er sich noch — ihn eingesperrt hatte, da er mitten in einem rasenden Wettlauf den Sturz über Schlag verpirrte. Der Rittmeister schloß die Augen und öffnete sie wieder. Ueber sich, hoch zu Häupten, bemerkte er, trübe und wie durch Schleier hindurch, einen einzelnen Stern. Der Blick des Rittmeisters festigte sich. Er lag, so schien es, unter freiem Himmel, und dieser Himmel war von Wolken bedeckt. Vorsichtig tastete er mit den Händen um sich. Er fühlte moosigen Boden und niedriges, kaum handhohes Gestrüpp. Langsam fehlte die Erinnerung zurück. Er lag noch dort, wo er — wie lange mochte das her sein? — im Gefecht der Patrouille auf den Waldboden hingeworfen worden war. Vorsichtig richtete er sich zum Sitzen auf. War er denn verwundet? Er griff Brutt und Arme ab, Schenkel und Knie. Es war nichts zu entdecken. Aber jetzt zum erstenmal, als wäre die Empfindung geweckt worden und ginge aus einem totenähnlichen Schlaf in die Sphäre des Bewußtseins über, fühlte er am Schädel einen brennenden Schmerz. Da er ihm nachzuspüren begann, tastete seine Finger oberhalb der linken Schläfe an eine Wunde, deren Blut schon verhartet war. Der Rittmeister biß die Zähne zusammen. Ein Streifschuss hatte offenbar die Feldmütze durchschlagen und den Schädelknochen getroffen, doch war die Wunde nicht tief. Der Feind aber, einer Kopfschuß vermutend, hatte ihn für tot auf dem Platz liegen lassen.

Der Rittmeister überlegte. Er war im Besitz gesunder Gliedmaßen und frei, der Schmerz ließ sich tragen. Da er das Gelände kannte und die Nacht ihm zuhelfen kam, mußte es ein leichtes sein, in den eigenen Graben zurückzugelangen, obwohl der Weg weit war. Er wollte sich schon erheben, um vorsichtig das Waldstück, darin er lag, und weiterhin den Gang abwärts zu durchstreifen, als er, scharf vorausblickend, eine dunkle Front wahrnahm, deren er sich nicht erinnern konnte. Als er sich jetzt, lautlos und in kniender Stellung, der Front näherte und ihre Umrisse unterschied, setzte für

ein paar Sekunden sein Herzschlag aus. Was er dort vor sich sah, schloß er nicht gegen den Nachthimmel abgelesen, war nicht mehr und nicht weniger als ein feindlicher Graben, der in der Zwischenzeit ausgehoben und, wie er sich bald überzeugte, stark befestigt sein mußte. Denn er bemerkte, als sich sein Auge an die Dunkelheit gewöhnt hatte, über dem Grabenrand Drahtverhaue und spanische Reiter. Auch konnte er bald Stimmen hören und die Schritte der Posten, die ab und zu gingen. Der Rittmeister Karl von Keller, dem Soldatentode eben entronnen, war gefangen, wenn es bisher auch niemand mußte als nur er selbst.

Noch aber gab er sich nicht geschlagen, denn er hatte ein starkes Herz. Er näherte sich behutsam dem Graben, ausgerichtet jetzt, und es traf sich glücklicherweise, daß ein leichter Regen zu fallen begann, dessen tropfendes Geräusch seine Schritte verdeckte. An der höchsten Stelle des Waldstückes blieb er stehen und spähte nach vorn. Ueber den feindlichen Graben hinausblickend, bemerkte er, daß auch im Zwischengelände, dort, wo der Gang aufwärts stieg, geschaut wurde. Man konnte dann und wann den metallischen Klang der Schaufeln hören und das Ausheben des Waldbodens, wenn er dumpf kollernd niederfiel. Ein leichter brandiger Geruch wehte herüber — im Graben kostete man ab. Es gab, dachte der Rittmeister kühl, zwei Wege, und beide waren gefährlich. Aber einer nur versprach eine geringe Aussicht auf Erfolg. Er konnte, die Ueberraschung nützend, versuchen, durch den Graben zu brechen und die eigenen Linien zu erreichen. Diese Möglichkeit schien aus, seitdem sich der Feind auch im Zwischengelände festgesetzt hatte. Von den Schüssen des ersten Grabens verlor, mußte er notwendig in das Feuer des zweiten hineinlaufen, vorausgesetzt, daß er überhaupt so weit kam. Folglich blieb nur das andere — die Flucht nach vorn. Da ihm der Rückzug abgeschnitten war, mußte es gemacht werden, auf einem Umweg über feindliches Hinterland die deutsche Front an einem entfernten Abschnitt zu gewinnen.

Als dieser Entschluß gefaßt war, gab es kein Zögern mehr. Der Rittmeister drehte um und ging behutsam, doch eilig, weiter in den Wald hinein. Freilich wußte er nicht, welches Selbsttame ihm bevorstand — vielleicht, daß er sonst doch den aussichtsloseren Weg des Durchbruchs gewählt hätte.

Der Rittmeister lief in den langsam aufdämmernden Morgen hinein, ein frischer Regen begleitete ihn. Seine Uhr war stehengeblieben, er konnte die Stunde nur ungefähr bestimmen. Verloren, zeitlos und wie erdort lag der Wald. Dabei wußte Keller wohl, was hier für ihn auf dem Spiele stand, denn zwischen der ersten und zweiten feindlichen Stel-

lung konnten nur einige wenige Kilometer liegen. So hielt er sich mit gutem Gefühl zur Rechten, um gleichsam parallel der Grabenfront entlang spürend, einen für seine Absichten günstigen Punkt zu finden. Aber der Wald, unübersehbar in seinem grünen Gewirr, schien kein Ende zu nehmen, und immer, wenn er Umhauen haltend stehenblieb und wieder den deutschen Linien zustrebte, entdeckte er, daß er in einem einzigen, offenbar lückenlosen Grabensystem des Feindes wie ein Tier in der Falle gefangen lag. Trotzdem verlor er die Nerven nicht.

Der Regen hatte aufgehört, doch der Morgen blieb verhangen und trübe. Keller war jetzt an vier Stunden unterwegs und gerade im Begriff, auf eine sich stark krümmende Schneise einzubiegen, die zu beiden Seiten von kaum durchdringlichem Unterholz eingefast war, als er unvermutet einem französischen Leutnant gegenüberstand, der, munter pfeifend, und ein Stöckchen schwingend, des Weges kam.

Der Franzose, ein schöner junger Mann mit etwas weichen Zügen, erblickte und hielt mitten im Schreiten an, als habe ihn der Donner gerührt. Auch Keller war erschrocken. Aber um einige Zehntelsekunden geistesgegenwärtiger als der andere und blitzartig überlegend, daß ein Schuß seines Armeerevolvers wahrscheinlich den gesamten feindlichen Abschnitt auf den Plan rufen werde, sprang der Rittmeister vor und schickte den Franzosen mit einem ausgefahrenen Kniefchlag zu Boden. Während es geschah und die Augen des Leutnants noch mit einem geradezu fassungslosen Entsetzen auf dem Feind ruhten, mußte Keller denken, daß er dieses Gesicht schon einmal gesehen habe und sei es in einer fernsten Vergangenheit, vielleicht war es auch nur im Traum gewesen.

Die ungeahnte Möglichkeit aber, jetzt in der Uniform eines französischen Offiziers durch die feindlichen Linien zu gelangen, ließ sich nicht mehr verwirklichen, denn Keller hörte hinter der Krümmung der Schneise, wenn auch noch entfernt, unbefürmerte Stimmen und ein Geklapper, wie es die Offiziere zu vollführen pflegen, wenn sie das Köcheln in die Stellung bringen. Mit einem Satz, der einem Hirsch Ehre gemacht haben würde, brach er daraufhin in das Unterholz zur Linken ein, ließ sich durch das Gewirr der Zweige, die ihm blutige Strichen ins Gesicht saßen, nicht aufhalten, kämpfte, trat und schlug um sich und gelangte tastföhllich — da ihm das Gefühl, um seine Freiheit zu kämpfen, doppelte Kräfte gab — nach Viertelstunden furchtbarer Anspannung auf eine Waldwiese hinaus, die ihn aufnahm, wie einstmalig zu heidnischen Zeiten der Tempel der Gottheit die Verfolgten.

(Fortsetzung folgt)

Alles der Reihe nach

Von G. Badermann

Als J. G. Schloffer, der Schwager von Goethe, noch Amtmann in Emmendingen im badischen Oberlande war, trug sich im dortigen Amte folgende geschichtlich wahre Begebenheit zu:

Ein Jude aus Emmendingen, mit Namen Jzig, hatte einem Bauern eine Summe Geldes gegen Handchrift geliehen. Als dieser das Geld wieder zurückzahlte, behauptete der Jude, die Handchrift verloren zu haben und stellte statt der Rückgabe derselben dem Bauern eine Quittung aus.

Später erfuhr Jzig, daß der Bauer bei irgendeiner Gelegenheit seine Quittung ver-



Zeichnung: Marilene Möhl

loren habe und klagte nun beim Amtmann Schloffer wegen der angeblich geliehenen Summe gegen den Bauer auf Zahlung des Geldes. Der arme Teufel von Bauer konnte in der Tat die Quittung nicht beibringen und damit beweisen, daß er seine Schuld bereits entrichtet habe, und dem Richter blieb nichts anderes übrig, wie sehr er auch moralisch von dem wahren Zusammenhang der Sache überzeugt sein mochte, als den Bauern zur abermaligen Zahlung zu verurteilen.

Nach längerer Zeit indes fand der Bauer doch die Quittung wieder und trat mit ihr vor Gericht. Amtmann Schloffer erkannte dem Juden, abgesehen von der natürlichen Entscheidung der Sache selbst, eine ordentliche Tracht Prügel zu. Jzig machte sich aber bei Zeiten aus dem Staube und eilte nach Karlsruhe, wo er bei den Räten der Oberbehörde so eindringlich bat und jämmerlich lamentierte, daß man ihm endlich ein Schreiben mitgab des Inhalts, daß er von dem Räte der Stockprügel entbunden und ihm die Strafe in eine andere zu verwandeln sei. Triumpfhierend erschien nun der Jude auf der Amtsstube in Emmendingen, wo ihn aber der Amtmann sofort von dem Bitttel ergreifen ließ. Vergebens sträubte sich Jzig und versicherte schreiend, er sei von den hohen Herren in Karlsruhe von der Prügelstrafe freigesprochen worden, und es stehe alles in dem Briefe.

„Es geht der Ordnung nach“, erwiderte Schloffer feienruhig. „zuerst erhältst Du Deine Strafe, und dann sehe ich, was Du in Karlsruhe getan und was mir die Herren durch Dich zu vermelden haben.“

Hiermit legte er den Brief uneröffnet auf den Tisch und winkte dem Diener der Gerechtigkeit, worauf dann der Stod treulich seine Pflicht erfüllte.

Als die Exekution vorüber war, las der Amtmann den Brief und meinte, darin stehe allerdings etwas von Milderung der Körperstrafe, was er aber habe nicht voraus wissen können, und nun sei das offenbar zu spät.

DAS PROBLEM / Von A. Friedrich

Vater, willst du mal meine Zunge ansehen? Sie ist so belegt — sagte mein Sohn Christian zu mir. Etwas ägernd streckte er seine Zungenpitze hervor, aber ich konnte absolut keinen Unterschied zwischen der Färbung seiner Zunge und seinen kirchroten Lippen feststellen.

Warum fragst du das? Fühlst du dich nicht wohl?

Oh, eigentlich nicht. Aber fühl doch mal meinen Puls. Ich glaube, daß ich etwas Fieber habe.

Sein Puls schlug ganz normal. Die Krankheits Symptome waren also deutlich genug, um die Diagnose zu stellen: Schale schwänzen! Erzähl mir mal, was mit dir los ist!

Wir müssen einen Aufsatz schreiben. Aber über ein ganz dummes Thema.

Ein Lehrer gibt niemals ein dummes Thema auf! — erwiderte ich streng. Worüber sollst ihr denn schreiben?

Stell dir vor, Vater, wir sollen die Frage beantworten: „Warum sind die Telegraphenleitungen immer längs der Eisenbahn angelegt?“

Ich erröte: Und wegen einer so einfachen Frage willst du die Schule veräumen? Psui, schäm dich. Das habe ich doch nicht von dir gedacht!

Mein Sohn aber antwortete: Vater, erzähl mir doch, warum sind die Telegraphenleitungen und Drähte gerade längs der Eisenbahn gezogen?

Warum, fragst du? Um ... Ja ... du begreifst doch wohl, daß Eltern nicht die Schulaufgaben ihrer Kinder machen sollen. Die Antwort auf die gestellte Frage mußt du natürlich selbst finden.

Aber ich weiß sie doch nun einmal nicht. Karl weiß es auch nicht.

Desto mehr ist es notwendig, daß du selbst darauf kommst. Nein, mein Junge, ich sag es dir nicht. Du hast einen freien Nachmittag und kannst ruhig darüber nachdenken. Wenn du's bis zum Abend nicht raus hast, will ich dir dann helfen.

Ich nahm meinen Hut und ging voll innerer Befriedigung über mein pädagogisches Talent in mein Kaffeehaus, wo mein Freund Otto trübselig vor sich hindüpfend in einer Ecke saß. Intelligenter Karl! Warum sollte ich ihn nicht einmal fragen.

Guten Tag, Otto! — sagte ich. Du interessierst dich doch für alle Dinge, über die die meisten anderen Menschen gar nicht nachdenken. Sag mir mal, warum man die Telegraphendrähte längs der Eisenbahn zieht? Was geht das dich an? brummte er ungnädig.

Das ist keine Mutter, eine wissenschaftliche Frage zu beantworten, sagte ich bitter. Solche eine Antwort könntest du mir geben, wenn ich dich gefragt hätte, warum deine Freundin Helene die Beziehungen zu dir abgebrochen hat.

Du hast wirklich keine andern Sorgen? — braute Otto auf. Deine Frage nach Helene

ist taktlos. Mische dich nicht in meine Privatangelegenheiten und laß mich mit deinen albernem Frauen in Ruhe!

Ich stand auf und setzte mich zu Erich, der zwei Tische weiter die Zeitung las.

Mit Otto ist heute nicht zu reden, der hat seinen schlimmen Tag. Vielleicht kommt du mir auseinandersetzen, warum die Telegraphenleitungen längs der Eisenbahn stehen?

Erich blickte verwundert auf. Warum sollen die denn nicht dort angelegt sein? war seine Antwort.

Ganz einfach — erwiderte ich. Die Gleise der Bahn müssen Umwege machen um Berge, Flußläufe, Täler usw. Die Telegraphenleitung hat das doch nicht nötig. Warum legt man die nicht einfach querfeldein an und verbindet zwei Orte auf dem kürzesten Wege miteinander?

Erich legte seine Denkerstirn in tiefe Falten und sagte: Ich habe darüber noch nie nachgedacht. Dann aber hielt er mir — vom Thema völlig abschweifend — einen Vortrag über Morsezeichen, drahtlose Telegraphie, Radio und anderes mehr.

Ungebuldig unterbrach ich ihn. Das alles hat mit meiner Frage gar nichts zu tun. Erkläre mir einfach, warum die Drähte und die Bahn immer zusammen laufen?

Du brauchst mich nicht so anzufahren, sagte Erich entrüstet. Denk doch selber über dein Problem nach. Ich telegraphiere nicht. Auf Wiedersehen!

Als ich das Kaffeehaus verließ, traf ich meinen Schwager und machte einen letzten Versuch, von ihm die Frage beantwortet zu bekommen, warum die Telegraphenleitungen längs der Bahn laufen. Ganz einfach — war seine Antwort. Wenn sie zwischen den Schienen liefen, würde das den Verkehr wohl empfindlich stören.

Als ich nach Hause kam, saß Christian



Sein Mädel Aufnahme Elisabeth Haase

niedergeschlagen an seinem Arbeitsplatz. Christian, sagte ich — laß mich deine Zunge noch mal ansehen — und die Zunge schnellte wie die eines Chamäleons aus dem Munde. Ich machte eine ernste Miene und sagte: Ja, mein Junge, krank bist du wohl nicht, aber Vorsicht kann nicht schaden. Morgen bleibst du im Bett, begriffen?

Christian begriff und stellte keine weiteren Fragen. Kannte er bereits die Wahrheit, daß ein Dummer mehr fragen kann, als zehn Weise zu beantworten vermögen?

Der Dauernieser / Von Jo Hanns Rösler

Ich saß in der Eisenbahn und hatte Schnupfen. „Patschi! Patschi! Patschi!“ niesete ich in einem Fort.

Es klang wie Posaunenstöße. Ich konnte nichts dafür. Es kam aus mir. Die Mitreisenden schauten zunächst beleidigt. Aber als ich eine Viertelstunde ununterbrochen so fort geniest hatte, begann die Feindseligkeit gegen mich in eine allgemeine Heiterkeit umzuschlagen. Das kam daher, daß ein Herr, der mir gegenüber saß, mir mehr empört als freundlich „Pst!“ rief, so, als wollte er damit sagen: „Nun ist es aber genug! Schluß damit!“ Ich tat ihm nicht den Gefallen und niesete weiter.

Einer der Mitreisenden wollte sich besonders hervortun. Er klopfte mir vergnügt auf das Knie und sagte:

„Wenn Sie bis zehn nicht wieder niesen, kriechen Sie eine Meile!“

„Das Mittel hilft nur beim Schludau!“ höhnte ich. Jetzt aber hatte jeder ein Mittel an der Hand.

„Da hilft nur eines — sofort ins Bett gehen!“

„Mein Bett steht in München und wir sind im Sudetengau!“

„Das Beste ist Kognak!“ rief ein Dritter, „haben Sie Kognak bei sich?“

„Nein!“

Die alte Dame neben mir holte ein Bonbon aus ihrer Tasche. „Nützlich Sie das Bonbon in den Mund. Doch es blieb nicht. Beim nächsten Niesen floß es dem freundlichen Herrn gegenüber ins Gesicht.“

„Es macht nichts“, sagte dieser, bevor ich mich entschuldigen konnte, „es hätte auch nichts geholfen — es gibt nur ein Mittel gegen Schnupfen: ziehen Sie nasse Strümpfe an!“

„Das nenne ich dumm dahergeschwätzt!“, meugte sich da ein vierter Herr ins Gespräch, „von nassen Füßen kommt ja greßere der Schnupfen! Es gibt nur eines: greßen Sie mit beiden Ringfingern fest die Nasenspitze zusammen. Das hilft sofort.“ Ich tat, wie mir geraten. Jetzt niesete ich nicht nur, jetzt donnerte es aus allen Defnungen.

Der vornehme Herr schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Halten Sie die Luft an!“

„Im Gegenteil! Atmen Sie heftig und tief!“

Das ganze Abteil war ein Herz und eine Seele. Jeder gab mir einen anderen Rat. Jeder wußte ein anderes Mittel gegen Schnupfen. Nur ein Mitreisender saß schweigend im Abteil und tat, als ob ihm das alles gar nichts angehe. Das fiel mir auf. In meiner Not wandte ich mich an ihn und sagte:

„Alle wissen ein Mittel gegen Schnupfen. Warum raten Sie mir zu nichts?“

Da lächelte der Herr leise und sagte: „Ich bin Arzt.“

Das Schnitzel / Oder: Sieg der Höflichkeit

Von Hans Riebau

Die Kellner sind, es läßt sich nicht leugnen, nach all den Höflichkeitswochen um ein Erkleckliches höflicher geworden. Aber auch an den Gästen ist die Mahnung, ein wenig weniger raubbüchtig zu sein, nicht spurlos vorbeigegangen, und wenn wirklich einmal ein Wort der Kritik zu sagen ist, dann hauen Herr Müller und Herr Schulze nicht gleich auf den Tisch, sondern ...

Sondern sie machen es so wie zum Beispiel der Kammerfänger Kiliander. Der Kammerfänger Kiliander saß in einem Weinrestaurant und erdresitete sich, den Wunsch nach einer Flasche Wein zu äußern.

„Leider keiner mehr da“, sagte — ein strahlendes Lächeln auf den Lippen, der Kellner,

„aber einen wunderbaren, spritzigen Sauerbrunnen könnt ich Ihnen empfehlen.“

Herr Kiliander bestellte, ohne mit der Wimper zu zucken, eine Flasche wunderbaren, spritzigen Sauerbrunnen, dazu ein Schnitzel mit Spinat, 100 Gramm Fleisch, 10 Gramm Fett, bitte sehr.

Der Kellner nahm die Marken, stürzte davon, bereits 15 Minuten später hatte Kiliander gegessen und getrunken, der Kellner erschien mit der Rechnung und fragte, noch immer sein strahlendes Lächeln auf den Lippen: „Wie haben Sie das Schnitzel gefunden, Herr Kammerfänger?“

Kiliander runzelte die Stirn, öffnete den Mund, sein Blick fiel auf das Höflichkeitsplakat, das über dem Tisch hing, und dann sprach er mit hallender Kammerfängerstimme: „Sehr schnell, Herr Ober, ich schob eine der beiden Kartoffeln beiseite, und siehe da: da lag's!“

SPASS MUSS SEIN ...

Christinchen kam von ihrem fünften Schultag nach Hause. „Nun, Christinchen, wie gefällt dir dein Lehrer?“ — „Gut, Popsel. Nur sehr geschick ist er wohl nicht.“ — „Aber Christinchen! Warum glaubst du das?“ — Christinchen, eifrig: „Nichts weiß er selbst, alles fragt er, und wir Kinder müssen es ihm erst sagen!“ J. H. R.

„Du weißt wirklich fabelhaft viel, Otto.“ — „Aber wo, Käthe, ich weiß bloß das, was du nicht weißt.“

Nächtlich durch die Münchner Straßen wandte ein Bierseller heim. Vergnügt schmettert er im lautesten Bierbad: „Guter Mond, du gehst so st—ille —“ — Rief einer von weitem: „Daran sollten Sie sich ein Beispiel nehmen, Herr Nachbar!“ J. H. R.

„Warum hat Ihr Mann denn die Medizin nicht genommen?“ — „Auf der Flasche stand doch: Fest verschlossen halten!“

Reisender zu seinem Gegenüber: „Ach, verzeihen Sie — lesen Sie die Zeitung, auf der Sie sitzen?“

„Ihr Roman ist ja recht gut, aber ich verlege nur solche von Autoren mit bekannten Namen.“ — „Ausgezeichnet — ich heiße Müller!“

„So eine Frechheit, daß hat mich einer auf der Straße angesprochen, ich sollte mit ihm eine Tasse Kaffee trinken!“ — „Na, da hast du doch hoffentlich abgelehnt?“ — „Natürlich, ich hatte ja gerade erst welchen getrunken ...“

„Dich würde ich nicht heiraten, und wenn du der einzige Mann auf der Welt wärest!“ — „Kunststück, du würdest ja auch in dem Gedränge totgetreten werden.“

Im Friseurladen: „Ich glaube, Sie sind der Gehilfe, der mir das letzte Mal die Haare geschritten hat?“ — „Bedauere, mein Herr, ich bin erst seit zwei Jahren hier.“



„Verflüxt, ich habe ja meine Schl vergessen!“ Schweizer Illustrierte

Besuch im Luftschutzraum

Von Adolf Eidens

Diesmal wollte kein richtiges Gespräch in Gang kommen, und entgegen unserer Gesprächigkeit, die Wartezeit im Luftschutzkeller teils lesend, teils plaudernd zu verbringen, verjuchten wir, wenn es wohl am ehesten gelingen würde, einzuschlafen. Unter den drei Frauen unseres Hauses, nach Temperament ebenso unterschieden wie nach Betätigung, war ich das einzige männliche Wesen, im übrigen aber gleichfalls nicht abgeneigt, nach einem einigermaßen strapazierten Tagespensum dem guten Rat zu folgen.

Die nächtlichen Ruheförderer waren offenbar von der zunächst eifrig feuernden Klaf vertrieben worden, weit und breit blieb alles ruhig. Wir dösten so vor uns hin und wären gewiß eingenickt, hätte nicht plötzlich meine Nachbarin leise und vorsichtig auf die kleine Maus gezeigt, die — reizend anzuschauen — die feile glatte Wand der hoch mit Wasser angefüllten Zinzwanne heraufgeklettert war, sich am Rand unerlöschten festkrallte und vornübergeneigt mit spitzem Schnäuzchen Tropfen um Tropfen schleckte.

Hürrwahr ein beherartes Mäuslein! Nicht nur, daß es sich diesen Trunt leistete, unbekümmert um die vier Augenpaare, die nun unverwandt und gespannt auf den winzigen

Gast gerichtet waren, sondern es hoffte da quatschvergnügt auf dem schmalen Grat zwischen Leben und Tod, als ob nicht der kleinste Rutscher einen Plumps in jenes gefährliche Raß bedeuten könnte, in dem man gemeinhin seine Species zu erlaufen pflegt ...

Und seltsam, die sonst bei Frauen fast stets anzutreffende Angst vor Mäusen war bei diesem netten Zwischenspiel völlig ausgekallt, im Gegenteil: Jede wußte, nachdem der näselweise Eindringling seine Visite beendet und sich nach einem raschen Blick auf seine Zuhauer empfohlen hatte, von irgend einem heiteren „Erlebnis“ mit Mäusen zu berichten, und nur das tüchtige Mädchen aus dem Erdgeschloß blieb dabei, daß es gleich morgen früh eine Falle aufstellen werde. Sie hat es auch getan, aber der Kellergast ist nicht wieder gekommen. Sichtlich hatte er sich nur verlaufen, vom nahen Feld wahrscheinlich, und da wird ihm die besorgte Familie bei der Rückkehr schon Kargemacht haben, daß solche Ausflüge ins Blaue nicht selten von höchst mißlichen Umständen begleitet sind. Uns hatte er jedenfalls über die Zeit im Keller hinweggeschoben und war uns so zu einem willkommenen Gast geworden.

AUS KARLSRUHE

Warum so schüchtern?

Das Mundwerk der Frauen ist für Humoristen, Witzblattzeichner und Filmautoren eine unergründliche Quelle nie versiegender Heiterkeit. Das Thema läßt sich nicht tot, es bringt immer neue — wohl niemals unwahrscheinliche — Momente, daß selbst die Beteiligten solcher karikierten Schwabhartigkeit keine Enttäuschung, sondern belustigendes Schmunzeln aufbringen müssen. Diese Eigenschaft bei der Weiblichkeit verlagert angeht nie.

Nur in der Straßenbahn, wo man von der Frau nur ein einziges Wort verlangt, nämlich das Ziel ihrer Straßenbahnfahrt, da verlagert sie, da verlagert sie ihre Redefreudigkeit. Die Frauen sind schüchtern, schweigen ganz, machen Winkbewegungen (soll heißen Geradeaus) oder sie murmeln in ihren nicht vorhandenen Bari. Auf erstmaliges Fragen der Schaffnerin wird das Ziel mit belegter Zunge wiederholt und oft erst beim zweiten Mal mit gezielter Enttäuschung verärgert herausgeholt. Warum eigentlich? Sind es seltsame Momente? Sind sie so verfunken in ihre Gedanken? Köhnt der Stimmumfang für ein einziges Wort nicht? Oder soll der Nachbar partout nicht wissen, wohin das blonde Köpfchen fährt?

Wie dem auch sein möge. Die Schaffnerin muß dieses abgründige Geheimnis nun wirklich wissen. Und es wäre nicht nur ein Akt von Menschenfreundlichkeit, sondern einfach eine selbstverständliche Pflicht, alles zu tun, um die schwere Arbeit der Schaffnerinnen zu erleichtern. Davon abgesehen, daß durch derartige Zeitverzögerungen der Verkehr wesentlich zum Stoden gebracht wird und somit die Schädlichsten selbst die Leidtragenden sind. Sie kommen nämlich langsamer zum Ziel. Außerdem brauchen sie sich nicht wundern, wenn sie beim Umsteigen einen falsch getrichenen Frachtfchein besitzen. Natürlich wird dann die Schuld zu Unrecht auf den Schaffner oder die Schaffnerin geschoben.

Wie schön wäre es, wenn wir in den nächsten Tagen einmal durch den ganzen Wagen den hellen Sopran oder gedämpften Alt unserer Karlsruherinnen hören könnten! Und glauben Sie nicht, daß sich die Blide der Soldaten freudig nach dem Wageninnern drehen, wenn die Stimme einer hübschen Karlsruherin bis auf die Plattform bringt?

Blick über die Stadt

Gymnasiumsleiter Dr. Emil Wolf †

Im hohen Alter von 82 Jahren ist Gymnasiumsleiter Dr. Emil Wolf in die ewige Heimat abberufen worden. Der Verstorbene, ein Bruder des heimgegangenen Kunstmalers Wolf und des kürzlich verstorbenen Direktors Wolf von der Firma Wolff & Sohn, war in einer Reihe badischer Städte an höheren Lehranstalten erfolgreich tätig, so in Konstanz, Freiburg, Gernsbach, Bretten, Bruchsal und in Karlsruhe-Durlach. In ausgezeichneter Lehrtätigkeit hat er viele Tausende von Schülern für die Werke des Altertums, ihre Kultur und ihren Sinn begeistert. Zu seinem besonderen Gebiet hatte sich Dr. Emil Wolf die griechische Sprache ausgewählt. Seine Arbeiten und seine Anregungen auf diesem Gebiet fanden größte Anerkennung in Fachkreisen. Sein Streben war, durch Erkennen der Schülerseele diesen die Formschönheit der Klassik nahe zu bringen. Durch sein erfolgreiches Wirken als Pädagoge hat sich der Verstorbene bei allen seinen Schülern ein ehrendes Denkmal geschaffen über Tod und Grab hinaus.

Professor Heinrich Cassimir 70 Jahre alt

Der im Karlsruher Musikleben tätige, in Land und Reich hervorragend wirksame Akademische Musikdirektor, Professor an der Bad. Musikhochschule in Karlsruhe und Komponist Heinrich Cassimir, wird am 23. Januar 70 Jahre alt.

Der aus Hasfenbach in der fränkischen Rhön stammende Musiker ist seit 1912 — also seit 30 Jahren — in Karlsruhe anlässlich, nachdem er vorher in Freiburg, Basel, Mülhausen i. E., Nürnberg, Osnabrück und Braunschweig als Chorleiter und Theaterkapellmeister tätig war. Hier in Karlsruhe hat sich seit einem Menschenalter Heinrich Cassimir, zum Akademischen Musikdirektor ernannt, mit musikkundlichen Vorträgen an der Techn. Hochschule betraut und als Professor an der Musikhochschule angestellt, eine hochgeachtete, allseits anerkannte, hervorragende Stellung erlangt und eine entsprechende künstlerische Wirksamkeit ausgeübt. U. a. auch als langjähriger musikalischer Leiter des Karlsruher Lieberfranz und des Johannisfirchens.



Privataufnahme

Die verlorene und wiedergefundene Uhr

Ein Durlacher Reiseerlebnis aus dem Jahre 1780

Eine „humoristische“ Reise, so nannte der Prof. Baggese aus Kopenhagen seine Reise von Dänemark nach der Schweiz durch Deutschland, die er zu Ende des vorvorigen Jahrhunderts unternahm. Auf dem Wege von Heidelberg über Bruchsal, der ihn nach Strassburg und Basel führen sollte, kam der gelehrte Professor auch über Durlach, das ihm aus dem folgenden Erlebnis heraus in bester Erinnerung geblieben ist: Nach einer längeren Schilbung Bruchsal fährt er fort: „Ein Capuzinerkloster auf dem Gipfel des St. Michaelberges unterhielt uns lange. Inbesonders dieser Tag“ (es war im August), zu tragischen Vorfällen bestimmt. An dem schönsten Ort in der ganzen Gegend, stiegen wir auf einen gemauerten Galgen, mit allem seinem abscheulichen Zubehör... Weiterhin, indem wir, beim Untergang der Sonne durch die kleine Stadt Weingarten, auf der Gränze der Markgrafschaft Baden, spazierten, merkte ich, daß ich in Bruchsal meine Uhr vergessen hatte. Es war der erste Verlust (d. h. wohl auf dieser Reise), und er war wichtig genug, gänzlich meine Laune niederzuschlagen. Schwermütig machte ich allein ein Stück Weges hinter dem Wagen zurück... Der Mond ging auf und wie der schwärmerische Liebhaber in jeder einigermaßen artigen Erscheinung das Bild seiner Geliebten sieht, sah ich in der vollen Scheibe nichts, als meine silberne Uhr ohne Kette. Ich konnte sie mir durchaus nicht aus dem Kopfe schlagen. Selbst das Froschgequack erinnerte mich an ihr pikantes Odehölchen.

Die ganze Gegend war außerdem so eckig, daß ich, besonders auf einer Brücke, die eine brauende Wassermühle zur einen und einen kleinen rieselnden Wasserfall zur anderen Seite hatte, gerade gegenüber dem ruinenbegränzten Turmberg, an der Ecke eines dunklen Waldes, in die tiefste Melancholie verfiel (bei dem heutigen „Finanzwerk“, wo noch die Brücke und das alte Gebäude der ehemals „Obermühle“ stehen)...

„Im nächsten Wirtshaus warf ich mich betäubt auf einen Sorgenstuhl und unterrichtete, wie ich machen sollte, weiter in der Welt ohne Uhr fortzukommen.“ Unter Wirtshaus eine so grundgute, redliche und vertrauensinsichende Phönix. Die Uhr, die ich mich an ihn wandte und ihm meine Verlegenheit offenbarte. Er fand esowenig Wahrheitslichkeit, als ich selbst, daß ich die Uhr wieder erhalten würde... Inbes: „Die Leute in Bruchsal sind gut und ehrlich“ sagte er, „und der Postmeister ein braver Mann.“ Er schickte mich denselben Abend eine Stafette nach Bruchsal.

Ben dieser Gelegenheit ward ich inne, daß die altdeutsche Ehrlichkeit in dieser Gegend noch zu Hause ist. Der Fuhrmann und die Stafette fanden beide: die Uhr könne unmöglich gestohlen sein und wollten mir für ihre Zurücklieferung so gut wie einstecken, wenn sie nicht „unter die Erde gefallen“ wäre!

Der überaus gutmütige Durlacher Wirt verdoppelte seine Sorgfalt, als er sah, wir wären krank; und machte uns ein kleines wohlgerichtetes Abendessen so angenehm durch seine Gegenwart, daß wir allmählich die Last und Hitze des Tages überwandten und, eine Stunde vor Mitternacht, mit ziemlich gutem Muthe uns in die Arme des Schlafes warfen.“ Der kommende Morgen brachte dem Reisenden einen aufmunternden Spaziergang:

„Nicht vor Durlach erhebt sich ein Hügel mit einem Ruinenturm auf der Spitze, der Thurmberg. Wir hatten schon bey unserer Ankunft beschlossen, hinaufzusteigen, um eine unserer vornehmsten Leibärzner einzunehmen: den Aufgang der Sonne. Kurz nach drei Uhr waren wir also auf den Beinen, und um vier Uhr auf der Spitze. Hier tranken wir jeden Hauber des Morgens ein. Die Luft war indes, ob wir gleich den dritten August schieben, sehr kalt. Dennoch blieben wir zwei volle Stunden auf der Höhe, unsere Augen an den Ausblick über das ganze wohlgebaute Land dießseits des Rheins bis nach Strassburg hin zu weiden. Ich hatte meine Uhr bereits vergessen, als beim Heruntersteigen ein Bauernterl schnaufend und halb athemlos uns entgegenkam. Es war unser Stafette, und siehe! Die Uhr funkelte wie eine zweite Sonne in seiner triumphierenden Hand!... In meiner Enttäuschung — nicht so sehr über die Uhr, die ich schon über den Sonnenanfang vergessen hatte — als über die Ehrlichkeit und über die Zufriedenheit, womit dieser gute Kerl sie mir brachte, hätte ich beinahe gesagt: „Behalte sie zum Funderlohn!“, aber ein Ducaten machte ihn schon so froh, daß ich zweifle, die Uhr würde ihm noch mehr Freude gemacht haben...“

Leider hat Baggese weder den Namen des Durlacher Gasthauses, noch den seines wahren Wirtes angegeben... Elisabeth Prinz.

Wieder ein Karlsruher Ritterkreuzträger

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Raeder, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Kapitänleutnant Albrecht Achilles. Kapitänleutnant Albrecht Achilles, der am 25. Januar 1914 als Sohn eines Beamten in Karlsruhe geboren wurde, hat als Unterleutnantkommandant 14 feindliche Handelsschiffe mit 77 209 BRT., einen Zerstörer, ein Küstenschiff und einen Segler versenkt und außerdem zwei Schiffe torpediert. Achilles ist ein vielfach bewährter Kommandant, der sich besonders durch sein erfolgreiches Operieren in navigatorisch schwierigen Gewässern auszeichnete. Er drang in die Häfen von Port of Spain auf Trinidad, Port Chafariz auf St. Lucia, Puerto Pimon in Costarica und Panama am Rango ein und torpedierte und versenkte fünf an dem Pier liegenden Schiffe.

Kurz notiert — kurz gelesen

Wir gratulieren. Seinen 80. Geburtstag feiert heute in guter geistiger und körperlicher Rüstigkeit Anton Bach, Schuhmachermeister, Sommerstraße 4. — Ihren 88. Geburtstag feiert am 24. Januar in guter körperlicher und geistiger Frische Frau Anna Rauch, Glöcknerstraße 20.

40jähriges Arbeitsjubiläum. Bankdirektor Richard Nieser feiert am 26. Januar 1943 sein 40jähriges Arbeitsjubiläum im Dienste der Deutschen Bank hvm. ihrer Rechtsvorgängerin. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Beamter war Direktor Nieser, der als Offizier am ersten Weltkrieg und am jetzigen Feldzug im Westen teilnahm, in leitender Stellung in Pirmasens tätig, um dann anschließend Direktor der Filialen Alzey und Landau zu werden. Vor einigen Jahren wurde Herr Nieser in die Leitung der Filiale Karlsruhe berufen. Für diese nimmt er verschiedene Aufsichtsratsstellen wahr, in denen er, ebenso wie bei der Rundschau der Bank, ob seiner reichen Kenntnisse und Erfahrungen hochgeschätzt ist.

Quartetto di Roma

Genau vor einem Jahr hatte dieses Quartett der Agl. Römischen Philharmonischen Akademie hier in Karlsruhe ein Konzert mit Schumann, S. Wolf und Smetana gegeben und ungewöhnlichen Beifall für die ungewöhnliche künstlerische Leistung gefunden. Wenn es eines weiteren Beweises überhaupt noch bedürft hätte, würde der Vortrag der drei Schubert-Quartette (Opus 29 und 101, sowie das nachgelassene in D-Moll) allein schon die beglückende Tatsache erhärtet haben, in welsch bewundernswürdigen Maß die Spieler Iscael Zuccarini (1. Geige), Francesco Montelli (2. Geige), Aldo Perini (Bratsche) und Camillo Oblich (Cello) sich dermaßen in deutsches Musikgut einfühlen können.

nen, daß es wie Blutgeboren wirkt. Sogar gewisse deutsche Vortragscharakteristika in betont deutschen Akzenten im Rhythmus und zuweilen eine gewisse, selbst bei Schubert nicht zu überhörende germanische Herbitte fanden sich in dem Meisterspiel. Die Pracht, der Wohlklang, die hohe Künstlerkraft, glänzten insbesondere aus den Solfi der einzelnen Instrumente auf. Sie indes namentlich einzeln zu benennen, käme wieder auf die Nennung des Ensembles heraus! Ebenso ginge es bei der Hervorhebung von Beispielen aus den vorgetragenen zwölf Schubert-Sätzen. Doch sei die unbeschreibbare Rüstigkeit hervorgehoben, mit der die Quartettanten nach ihrem altrömischen Schwurwort finis coronat opus jeweils die Ausgänge gestalteten. Je nach dem festlichen und musikalischen Charakter des Stücks geschah das in betrieblender Art und Weise mit einem übermütigen Schwärzel, mit einer elegischen Versunkenheit, mit einem feierlichen Orgelton, einem Verwehen in die Seligkeit.

Das mit heraldischem Beifall von dem überfüllten Konzertsaal begrüßte Quartett der politisch und geistig befreundeten Nation kann freudige und laute Dankesbezeugungen der Karlsruher Musikfreunde mit über die Lippen nehmen.

An den Rand geschrieben: Ein Druckfehler auf dem Programm gibt dem mit 31 Jahren gestorbenen Franz Schubert ein Alter von nahezu 50. Ein vorher Gebante springt auf, wenn man sich vorstellt, was dieses überausende Genie bei einem solch längeren Leben noch hätte schaffen können! Oder ist es eben doch so, wie die Meinung vieler geht, daß der Künstler als Mensch so erschöpft war, daß er keine neuen Schöpfungen mehr hätte gebären können. Weil sein Lebenslauf erfüllt war und er darum ins All zurückkehren mußte! Man denke neben Schubert etwa an die Frühverstorbenen: Schiller, Mozart, Büchner, Novalis, W. Hauff und viele andere. Nun, das gehört zu den vielen unlöslichen Lebensrätseln. Gar wenn sie Ausnahme- und Höhenmenschen, wie es die echten Künstler sind, betreffen. Ignoramus — ignoramus. Karl Joho

Boranzzeigen

Badisches Staatstheater. Großes Haus: Samstag 17 Uhr gef. Borf.: „Die Traviata“. Sonntag 13.30 Uhr gef. Borf.: „Tosca“. 17 Uhr: „Die Fledermaus“. — Kleines Theater: Samstag 17 Uhr „Winterabend“. Sonntag 18 Uhr „Zinnhütchen“.

Was bringt der Rundfunk?

Sonntag, Reichsprogramm: 10.15—11.00 Politische Sendung, 12.40—14.00 Das deutsche Volkstheater, 14.30—15.00 Warendspiel, „Reisepäpchen“, Musik von A. Cadice, 15.00—16.00 Film- und Operettenmusik, 16.00—18.00 „Reisepost Rundfunk“, 18.00—19.00 César Brand und Max Regier (Leitung: W. Furrwängler) mit Gesa Ando, 19.30—20.00 Sport und Musik, 20.15—22.00 Zähringerische Unterhaltung. — Deutscher Landfunk: 8.00—8.30 Orchesterkonzert, 15.30—15.55 Kammermusik, 20.15 bis 21.00 Liedmusik von Otto Nicolai, 21.00—22.00 Gedächtniskonzert: Friedrich von Flotow.



Wann wird verdunkelt?

Vom 24. Januar bis 30. Januar 1943: Beginn: 18.15 Uhr Ende: 7.30 Uhr.

BP-Briefkasten

W. 2. Nach der uns geschickten Sachlage ist es in Ihrem Fall die Frau, die sich der häuslichen Gemeinschaft entzogen hat. Es wäre also Sache des Mannes, zunächst auf Herstellung der häuslichen Gemeinschaft zu klagen. Die Scheidungsfrage kann der Mann erst dann erheben, wenn die Frau rechtskräftig zur Rückkehr verurteilt worden ist und seit der Rechtskraft des Urteils ein Jahr verangen ist. Wenn aber der Mann die Schuld trägt an der Auflösung der häuslichen Gemeinschaft durch die Frau, kann diese durch einen Rechtsanwalt beim Landgericht Widerspruch erheben. Zu dem Urteil wird dann ausgesprochen, wer der schuldige Teil ist. — Was die zweite Frage betrifft, ist zu sagen, daß nach den Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches eine Ehe zwischen einem wegen Ehebruchs geschiedenen Mann und dem Ehebrecher nicht geschlossen werden darf, wenn der fräuliche Ehebruch in dem Urteil als Scheidungsgrund festgestellt worden ist. Von dieser Vorschrift kann aber Befreiung bewirkt werden, Liebergeben Sie die ganze Angelegenheit einem Rechtsanwalt.

W. 3. in R. Der Mieteranspruch für Pachterhältnisse beschränkt sich auf gemietete oder gepachtete Räume. Trotzdem muß es als Härte beklagt werden, wenn eine Gemeindeverwaltung einer Frau, deren Mann im Felde steht, plötzlich ein Gartengrundstück, das schon seit zwölf Jahren von dem Mann und der Frau gut gepflegt worden ist und für die allmählich Frau in der heutigen Zeit von besonderem Werte ist, gefälligst wird. Dies ist umso unverständlicher, als der Gemeinde sicher noch Gartengelände genügend zur Verfügung steht. Wenden Sie sich in der Angelegenheit an die Landesbauernschaft Baden in Karlsruhe, Westheimer Allee 16.

Post. Wenn beim Schreiben mit Tintenstift das Papier etwas befeuchtet wird, ist die Schrift ebenso haltbar als wenn mit Tinte geschrieben worden wäre. — Die Frau eines in vorläufiger Abwesenheit gestorbenen Mannes hat keinen rechtlichen Anspruch auf eine Pension. Auch eine Wittwenversicherung hat keinen Anspruch auf Pension, auch wenn sie jahrelang einem pensionierten Beamten die Wirtschaft gut geführt hat. Der ver-

witwete Beamte hatte die Pflicht, für seine Wittwen Markten zu stehen für die Reichs-Invalidenversicherung. Wenn dann die Wittwen durch ein Leiden oder durch vorgeordnetes Alter verhindert ist, ihr Einkommen durch Arbeit zu verdienen, bekommt sie von der Invalidenversicherung eine Rente.

W. 4. Die Zuteilung der Ware erfolgt nach den von einem einzelnen Wirtschaftsberechtigten stehenden Mengen. Es kann also vorkommen, daß dem einen Wirtschaftsberechtigten bestimmte Waren in größerer Menge zur Verfügung stehen als einem anderen Amt. Es wird aber dann mit anderen Waren immer ein gewisser Ausgleich geschaffen.

W. 5. Oftmals kommt jemand in die Lage, seine Eigenschaft als Erbe eines Verstorbenen einwandfrei nachweisen zu müssen. Dieser Nachweis wird durch den Erbschein geführt, der dem Erben auf Antrag vom Nachlassgericht ausgestellt wird. Der Erbschein gibt die durch die Feststellung des Gerichts ermittelten Erben sowie deren Erbteile an, ebenso die eventuelle Einsetzung eines Nachbarn und die Erennung eines Testamentvollstreckers. — Die Pension und die Invalidenrente bilden zusammen ein steuerpflichtiges Einkommen. Sie sind also verpfändet, beide Einkommen beim Finanzamt zur Steuer anzumelden.

W. 6. Auf Ihre Anfrage teilen wir Ihnen mit, daß grundsätzlich jeder Antrag steuerpflichtig ist. Näheres können Sie beim zuständigen Finanzamt erfahren.

W. 7. Im allgemeinen ist der Pächter des Grundstücks verpflichtet, den auszubehenden Pachtzins zu bezahlen. Nun ist aber zu beachten, darüber im Felde steht, daß er den Pächter für die nächste Einzahlung nicht mehr bezahlen konnte. Durch die Tatsache, daß der Pächter nach vor dem Einlegen den Pächter gebietet hat, darf geschlossen werden, daß er der Meinung war, er könnte den Pächter noch weiter für sich bezahlen. In diesem Falle hat der Pächter wohl einen Anspruch auf Entschädigung für den Pächter, den er auf den Pächter gestreut hat.

W. 8. Es gibt keine Bußstrafe, für die mehr Marken abgegeben werden müssen als Bußstrafe bezahlt wird. Wenn der Pächter für 400 Gramm Marken nur 300 Gramm Marken abgibt mit der Begründung, bei der Bierwürst entstehe durch das Räudern so viel Schwund, so ist das unbedenklich.

